

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Die Kirichen.

Von Walter v. Nummel.

Die 17-jährige Louisa war aus San Francisco spät des Abends in Boston angekommen. Zu Besuch bei ihrem Onkel, dem Richter Chalmers. Noch am gleichen Abend verliebte sich James, der jüngste der drei Söhne des Hauses, schwer in die neue Cousine. Trotz seiner erst 16 Jahre gelang es dem frischen und lustigen Burken, auch seinerseits Gnade zu finden. Louisa nahm es daher nicht ungut auf, daß er, bevor sie zu Bett ging, ihr vorlag — ganz im Geheimen und ohne daß die anderen es hörten — er wolle ihr morgen Bistons zeigen. Nur die Stunde, die er wählte, ließen ihn in der Frühe, schien sie etwas zu eilen und ihr nicht ganz zu begeben. Aber nach einigen Bedenken, die er rasch zu beschwichtigen verstand, stimmte sie schließlich zu.

James konnte eine Viertelstunde nicht einschlafen. So sehr hielt ihn Louisas niedliches Gesicht und ihre blauen, strahlenden Augen. Auch mußte er ein wenig überlegen, was er der Cousine eigentlich zeigen wollte. Die Stadt selbst? ... Na, die war ja genug; San Francisco, „Trisco“, wie Louisa ihre Heimatstadt schmeichelnd nannte, war da wohl bedeutend schöner. ... Nein, es mußte etwas Besseres und Lustigeres, was Lustigeres und Veranlichenderes sein. Nur dann konnte er schon beim ersten längeren Zusammenhinein sich vor den älteren Brüdern bei der Verwandten einen Stein ins Brett setzen. Freund Baldwin? Wenn er diesen ersten Glasbruchhaken beiseite lassen wollte, der Richard, der mit Orangen, mit frischen und sauren Eiern bei jedem Ziele, das er sich setzte, ins Schwarze traf? Nein, nein, er wollte mit der hübschen Louisa allein bleiben. Aber dann? Endlich hatte er es: die Kirichen von Mr. Broder! ... Die waren seit drei Tagen reif, es sah seine armeren und kühneren in ganz Boston und seiner weitesten Umgebung. In den Gärten und an den Kirchhöfen von Mr. Broder mußte er Louisa führen und sie von diesen wahrhaftigen Edelsteinen kosten lassen. ... Glücklicherweise die gesunde Louisa entschloß sich James rasch und zufrieden.

Um 6½ Uhr morgens trat er mit der Cousine im Speiseraum zusammen. Somit lag alles im ganzen Hause noch im tiefen Schlaf, nur die Köchin hatte James bereits eine halbe Stunde vorher aus den Federn herausgewippt. Das Frühstück stand fertig auf dem Tische. Louisa erschien dem Better, jung und morgenfrisch, wie sie eingetreten war, liebreisender als am Abend vorher. Er mußte wirklich tun, was nur in seinen Kräften lag, um ihr einen angenehmen Vormittag zu machen. Die Cousine hatte ein helles, sommerliches Kleid angezogen, das seinen ganzen Beifall fand. Louisa überreichte ihm mit James' äußerem Menschen nicht ebenso völlig einverstanden zu sein. Als die Uhr sieben schlug, meinte sie: „Lieber James, du hast diese frühe Stunde vorgezogen. Wenn du willst, daß wir unseren Spaziergang um sieben, antreten, wirst du dich beeilen müssen, dich anzuleiden.“ — „Ja“, fragte James zerknirsch und dachte dabei, daß er diese zeitige Stunde ja nur deshalb gewählt habe, damit ihm seiner der Brüder unnötig ins Gehege komme. „Ja“, wiederholte er, „ich bin fertig, geben wir.“ — „Wie, du der Sohn eines country Judge, eines hohen Beamten, willst im Turnanzen und in abstrakten Gauschen durch die Stadt promenieren?“ — „Stadt? Ach ja. Oh, das schadet hier weiter nicht viel.“ Außerdem kann man in diesen Schuhen am leichtesten springen.“ — „Springen? Werden wir denn bei unserem Spaziergang so rasch springen müssen?“ — „Oh, ich hoffe nicht, aber es könnte sich einmal so geben.“ Louisa lächelte verärgert. Was war Better James doch für ein Kind noch. Und dabei war er nur ein Jahr jünger als sie. „Also komm, James.“ Damit schritt sie der Haustür zu.

„Hobin willst du nun eigentlich?“, begann James, als sie auf der Straße standen. „Bei uns in Boston ist sehr wenig, ist eigentlich nichts zu sehen.“ — „Wie soll ich dann das lazen können, wo ich in eurer Stadt bei Nacht und Nebel angekommen bin.“ Sie kann einen Augenblick nach. „Sehe mir das Justizgebäude. Es interessiert mich, das Haus anzusehen, in dem Onkel amtiert.“ — „Justizgebäude?“ James kniffte eine argwöhnische Grimasse. „Das ist nichts als ein hundertjähriger Bau und außerdem weit, sehr weit von hier entfernt. Du kannst morgen mit Vater hinfahren. Ich aber weiß dir da etwas Besseres, einen der schönsten Gärten Bostons mit den herrlichsten Kirichen. Ich schlage dir also den Garten des Mr. Broder vor.“ — „Mr. Broder? Könnt ihr denn hier so euren Freunden und Bekannten schon zu einer so frühen Tagesstunde hingehen? Ich fürchte, wir werden um diese Zeit sicherlich hören.“ — „Wieso denn? Keineswegs. Broders sind auch gar keine besonders gute Freunde und Bekannte von uns.“ — „Ja, kann man denn dann den Garten überhaupt besuchen?“ — „Oh, ja, man kann schon, natürlich kann man das, liebe Louisa. Oh, sieh da, das schöne Auto“, und er zeigte vorwärts, brachte das Gespräch in eine andere Richtung, ließ es nicht mehr auf Mr. Broder und seinen Garten zurückfallen.

Bald ging die Stadt zu Ende, ländliche Besitzungen tauchten allenthalben längs der Straße auf und schließlich stand man bei dem Garten. „Ist er nicht lebenswerter?“ fragte James froh, als ob er und nicht Mr. Broder der Eigentümer wäre. Betrachtete diese alten Bäume, Linden, Eichen und Fichten; die Blumenpracht da drüben in den Beeten. — „Und wo, lieber James, ist der Eingang wo find deine Kirichen?“ — „Der Eingang kommt erst ein aut Stück die Straße weiter abwärts, aber wir brauchen ihn gar nicht und die Kirichen sind bereits da.“ Er deutete auf eine Baumgruppe inmitten einer Wiese. „In fünf Minuten bring ich dir eine ganze Menge.“ Schon war er an einem der Steinsteiler, die den Eisenzaun alle dreißig Meter unterbrochen emporsteifert und sprang auf der anderen Seite in den Garten hinein. „Nicht ruhig stehen“, rief er zurück, „du bist hier in bester Sicherheit, vielleicht denkst du dich ein wenig hinter dem Weiler.“ Fort war er, überwerte mit langen, federnden Sprüngen die Wiese, war rasch auf dem Baume, machte sich eifrig ans Blüden.

Louise aber stand an ihren Weiler gekannt. Jetzt, wo der immer lachende, lustige James sie verlassen, wurde ihr plötzlich etwas unheimlich zu Mute. Seine letzten Worte klangen weiter in ihr nach. Was brauchte der Better denn zu betonen, daß sie hier in bester Sicherheit sei? Von wem in aller Welt hätte sie denn hier etwas befürchten sollen? Warum sollte sie sich hinter dem Weiler decken? Warum wählte James nicht den eigentlichen Eingang? Es wurde ihr von Minute zu Minute immer schwallen, am liebsten wäre sie fortgelaufen. Aber wie, völlig unbekannt in der Stadt, sich zum Hause des Onkels zurückfinden?

Aus dem im Cottagestil aufgeführten Gebäude, das jenwärts der Katenfläche lag, trat ein Mann heraus, wohl ein Gärtner, und kam über die Wiese herüber. Nahe bei den Kirchbäumen kniete er plötzlich, blieb wie angewurzelt stehen, schaute unversandt zu den Bäumen empor. „Hohoho“, lachte er mit lauter Stimme, „Ihr Leute hierher, wir haben ihn endlich, den verfluchten Kirichenlieb!“ Ein halbes Dutzend Menschen, Knechte und Mägde, stritten herbei, umzingelten den Baum, auf dem James lag, auf dem James hing. Wie eine große Kabe, ein König

bereiter Puffs, die Füße oben und den Kopf unten. Did und schwer blähten sich die beiden, mit Kirichen gefüllten, ausgeknöpften Rocken. Ein lauter Schrei des Entsetzens. Dieser waschbällige James hatte mit einem Kirichen seinen Baum geschwefelt, befand sich nun auf dem der Straße zu nächst stehenden Kirchbaum. Tiefer stieg er herab, immer tiefer bis zu dem letzten Ast, der weit, wieder der Straße zu, herausragte. Ein neuer, noch lauterer Ruf des Staunens. Einem Glühbirnen gleich war James seinen letzten, ihn von seinen Verfolgern noch trennenden Ast hin ausgezerrt, hatte sich abgeschnitten, so rasch er konnte, war über all die ihn verurteilenden Köpfe hinweggeglitten. In rasendem Laufe jagte er dem Zaune zu, dorthin, wo er Louisa verlassen hatte. Hinter ihm her die drei talgichten Knechte. Am Weiler empor, hinüber. Schon faste James Louisas Hand und rief die Cousine mit sich fort. „Lauf, lauf, was du kannst!“ ... Sie legten dahin. Nun in einen Seitenweg hinein. Dann neuer Haken und neuer Bogen. Hinter die Richtenscheune, in eine Kiesgrube hinunter. In Deckung bleibend, sah er zurück. „Sie haben unsere Spur verloren“, meinte er. „Nun können wir ruhig unsere Kirichen essen!“ Er öffnete seine Taschen und präsentierte ihr auf der waagerechten Hand seine Beute, Kirichen, so groß und schwer, wie man sie selbst in dem gesagten Ostlande Kalifornien, aus dem Louisa kam, wohl selten sah. Aber die Cousine schüttelte nur ablehnend — reden konnte sie noch nicht —, schüttelte abwendend den Kopf. Wenn sie schon etwas lazen hätte können, so wären das Vornwürfe geworden, die noch größer als James' Kirichen gewesen wären, wie und wie! er eine junge Dame aus der besten Familie in eine solch kirichenreiche Lage bringen habe können und Ähnliches mehr. James aber meinte veranlagt, wenn sie auch etwas gestört worden seien, die Kirichen blieben immer so gut und süß, als er prophesiert habe. „Die Hauptfrage“, schloß er befriedigt, „bleibt, daß du, liebe Louisa, deinen Erbs und dein Verlangen gehabt hast!“ Und er dachte stolz daran, wie es ihm, dem Jüngsten, gelungen war, vor seinen älteren Brüdern bei der hübschen Cousine Louisa sich lieb Kind zu machen. ...

Der Tag.

Mit lag der junge Tag im Schoß,
Im Dämmerlicht noch wehenlos.
Da rührten sich der Seele Schwingen,
Den Tag mit Jubel zu vollbringen.
Ihn freudetrunknen zu entbüllen,
Mit Verdrängung ihn auszufüllen.
Am zwischen Wolken, Korneswiegen
Sollametternd auf und ab zu fliegen.
Doch als das Aveläuten kam,
Und still der Tag nun Abschied nahm,
Erkannte ich der Seele Trug,
Ihr glückte nur ein Sperlingsflug.
Lotte Tiedemann.

Frühlingskantate im Armenhaus

Von Max Jungnickel.

In einem thürinischen Nest kam ich im Nachmittagslicht in ein Armenhaus. Ein weiches Haus, um das sich die Sonne drückte, als wollte sie es wärmen und durchstrahlen. Eine Schwärze umfloss die Mauern, die einmal weiß actiniert waren und nun abblätterten und den Lehm herauslehen ließen. Und wie die Schwärze das Haus umdug, da war's, als ob sie einen blauen Himmelstaden um Dach und Fenster und Türen wickelte. ... Ich setzte mich drinnen an einen großen Holztisch, der wackelte und von Tischenweibern angelehrt war. Einer, ältlicher, mit unklarer Stimme und unklaren Augen, setzte sich zu mir: ein alter Trinker. Er erzählte mir, daß in der Hinterstube ein Mensch wohne, der Musik mache. Er müsse hier wohnen, weil ihm die Musik fast gar nichts einbringe. Nur Sonntags, wenn Tanz sei, spiele er auf. Seine Frau sei gestorben. Er lebe mit seinem Jungen zusammen, der so an die vier Jahre sein möge. Manchmal käme auch der Lehrer zu ihm und ließe sich was vornehmen. Und der Lehrer habe ihm gesagt, daß der Mann aus der Hinterstube die Musik aus sich heraus mache, daß er sich die Musik ausdenke. Er wäre ein Künstler, habe der Lehrer gesagt, wenn er auch im Armenhaus wohne.

Ich stand auf, um den einenartigen Menschen zu besuchen. Ich klopfte an und trug drinnen mein Anliegen vor. Vor mir stand ein Mensch: Mitte der Fünfziger mochte er alt sein. Nur mit Hemd und Hose und Strümpfen bedeckt. Das Gesicht hatte trotz eines rötlichen Schmutzbartes eine krankhafte Blässe. Die grauen Augen, die tief lagen, blühten misstrauisch und abweisend. Im Munde hielt er eine lange Tabakspfeife, die ihm bis zu den Zähnen reichte. Die Stube war fast ganz leer. Am Fenster stand ein Klavier; darauf stand ein Bierglas mit Wasser, lag ein Kanten Brot, Notenkühe, Bleistifte und ein Band Gedichte von Villon. Unten, an den Tischen, stand eine Partitur; ein wunderliches Notenblatt, wie mit Herzmachen bedruckt; manchmal lagen die Noten aus, als wäre eine Spinne durch einen Tintenteich geklettert und habe sich auf das Weis des Papiers verirrt. Eingeklemmte, verrückte, tanzenbe, betrunkenen Noten. Manchmal durchdrückte; dann wieder mit Wehlkleefer ein Stück weiches Papier überklebt, mit der Hand die Linien gezogen, und dann wieder Noten darauf: Noten, lauter Noten. In der Ecke stand ein alchtrüchiges Sofa; darauf lag ein Lehnge gekauert im Hemd ein strunziger, lachender, kleiner Junge, der von der Stubenfläche eine rote Nase hatte. ... Ich werde Ihnen meine Frühlingskantate vorspielen“, sagte der Meister. Er lehte sich ans Klavier. Der kleine Junge kletterte vom Sofa, nahm die lange Pfeife des Vaters in seine beiden Hände wie einen großen Stab. Die Pfeife übertrug seinen Blondenkopf um ein großes Stück. Und nun atme's los: eine Sexerei war's, als ob der Himmel ins Armenhaus kommen wollte mit Klängen und Sinnen und Schwingen. Pens und Sonne, Regorakel, Kirchturmsläuten, Herzmelodien. Es war ein buntes, helles Fest. Das Armenhaus kam sich wie verzaubert vor. Der kleine Junge stand da; in sich verfunken, am stützenden Pfeifenhals empor. Der Vater aber hubelte, als ob er aus dem alten Klavier lauter Geheime holte. Er kam sich wie ein Herrgott vor, der den Regenbogen übers Land stülte. Schön sah er aus; dämonisch, mit einem kleinen, überirdischen Lächeln, das immer langsam in den Bart froh und wieder aus dem Bart herauskam. ... Es wurde finster. Das Armenhauslenker dachte das letzte Licht. Der kleine Junge, mit der großen Tabakspfeife in beiden Händen, stand immer noch wie unbeweglich; leuchtend, wie auf der Erde gewohnt.

Der Meister hatte das Herz des Armenhauses gewedt: aus Verzweiflung und Not, aus Verkommenheit und Tränen leuchte er Dämmelstufen. ... Das Armenhaus war für drei Nachmittagsstunden die Verberge eines ewigen, glühenden Gottes.

Der weise Meßkapilger.

Von J. v. Bülow.

Die Weisheit des Orients ist nicht auszuschöpfen. Sie glänzt in Augen Erdüben und befreit sich gern mit einem Mantel des Scherzes. Sidi Schah nannte sich der weise Tor, der Eulenspiegel der mittelalterlichen arabischen Erzählung. Doch auch heute noch haben die Söhne des Islams die Gabe der Weisheit und den klaren Blick für den Sinn der Dinge. Sidi Hadich Muhammed beweist mir dies, ein Marokkaner, der nach Berlin gekommen ist, um sich an untern milden Sitten zu erheben. Indessen — nichts kann ihn in Eritanien leben. Die Wunder unserer Technik hat ihm Schebereade vieltausendmal schöner geschildert, das Zauberwerk ist nie beim Fluge durch die Luft zu Schaden gekommen, den Fernhörer verachtet er.

Wir stehen im Zoologischen Garten. „Warum“, spricht er, „haltet ihr diese Tiere in Käfigen? Fürchtet ihr sie, so solltet ihr sie töten, denn sie könnten einmal die Stangen durchdringen, die sie von euch trennen.“ „Schau diesen Affen. Er tut wie ein Mensch, er ist am Tisch und zieht den Wagen. Was ist daran verwunderlich? Wenn der Wächter es macht wie ein Affe, dann würde ich vielleicht stehen bleiben.“

Vor dem Gitter des Kamels kommen ihm heimtliche Erinnerungen, er summt eine Sure und admet nicht auf die Umstehenden. Ich ehre seine Verfunkenheit, doch die Menge drängt sich um uns. Dabei tritt mir ein Mann auf den Fuß. Eben will ich mich entschuldigen, da schimpft er bereits und nennt mich mit allen Tiernamen, die er in der Gile aus dem Kataloge des Gartens entnehmen kann. Ich werde mich zu einem Wächter. Was willst du tun? fragte mich der weise Meßkapilger. „Alle diesen Mann schelten. Siehe, wir geben dem Kamel mehr als fünfhundert Namen, bleibe es darum nicht ein Kamel?“

Erschrocken lassen wir uns an einem Viertisch nieder. Hadich Muhammed trinkt wie ein Mann. Am Nebentisch sitzt ein Student mit vielen Schmissen. Erstent erhebt sich Hadich Muhammed und spricht ihr auf arabisch an. Der Student besteht ihn von Kopf bis Fuß und wendet ihm mit den Worten „Ollerr Kimmeltürte“ den Rücken. „Was wollst du von dem Mann?“ — „Ich glaube“, sprach Hadich, „er sei ein Angehöriger unserer Sekte, der Hamadisch. Diese zerbrachen sich eigenhändig die Köpfe zu Ehren Allahs.“ — „Nein“, sagte ich, „diese Leute hier tun es gegenzeitig und zur Verleumdung ihrer eigenen Ehre!“ Da verwunderte sich der Hadich Muhammed zum erstenmal.

Am Abendbimmel erschien auf einem Dachstuhl ein Plakat für ein Mittel gegen Zahnweh. „Was ist dies?“ fragte der Biler. Ich erklärte es ihm. „Ja“, sprach er, „auch bei uns kennen wir solche herrlichen Mittel. Wir legen uns ein frischgeschlachtetes Huhn auf den Kopf, wenn wir Zahnschmerzen haben, und essen ein Papier, auf dem eine Sure aus dem Koran steht!“ Da erinnerte ich mich, daß ich seit vierzehn Tagen ein Rezept meines Arztes in der Tasche trug, das durch seinen bloßen Besitz ebenso wunderbar gewirkt hatte.

Wir kamen auf die Frauen. „Sie sind glücklich und glücklich wie die Ester am Bach.“ — „Verzeih meine Unhöflichkeit“, wandte ich ein, „warum hast du denn deren drei zu Hause?“ — „Siehe, wenn sie sich mit dem Kramern gestritten haben, so erzählen sie es sich untereinander, jedoch ich aber zurück, so höre ich nichts davon, und jede ist bemüht, es der anderen in der Sorge um mich zu verheimlichen.“ Wir fuhren in der Straßenbahn. Hadich Muhammed: „Das ist das Schöne bei euch, jeder Mann ist ein Beamter und hochgeleitet vor sich selbst.“ Da gab ich ihm dem unwilligen Schaffner einen Rentenpfennig. Der verwandelte sich in einen Ohrwurm. „Wahrhaftig, du kannst anderen, sprach der Weise, bei uns bedarf es größerer Summen, um den Stolz der Beamten zu beugen.“

Um uns herum lachen die Männer, während die Frauen in dem Gange standen. Hadich Muhammed fand es ganz in der Ordnung, der dienenden Stellung des Weibes entsprechend. Da erhob sich ein Mann und bot einer Dame seinen Platz an. Nun verwunderte sich der Biler zum zweitenmal. „Berühme dich“, sprach ich, „das ist kein Berliner!“

Das geheimnisvolle Urteil.

Von Richard Rich.

Viktor Hermann Schudius, der Dichter des Dramas „Die schamgehornte Venus“, fuhr eines schönen Vormittags von Gorki, seiner Vaterstadt, nach Berlin, um, empfohlen durch ein Schreiben des heimatischen Theaterdirektors, seines Stammisch-Freundes, mit einem Theaterverlag, dem „Neun-Musen-Verlag“, wegen Übernahme seines Werkes und Vertriebs an den Bühnen der Welt in Verbindung zu treten.

Der von alter Kundehaft Empfohlene brauchte nur zwei Stunden zu warten, ehe der Direktor, der gerade damit beschäftigt war, mit einem Kollegen und abweisen seiner Hausdiener eine langwierige Partie Cartas zu Ende zu führen, ihn ins Allerheiligste bitten ließ.

„Ich bin zwischen zwei wichtigen Konferenzen“, sagte der Direktor, dem der Besuch nach Repanche auf der Seele brannte, „aber da mein alter Freund Werner Sie schickt, so bitte ich Sie, mir zu lazen, was Sie zu mir führt.“ Umständlich holte der Dichter Schudius eine Anzahl dickbedruckter Bogen herfür: seine gesammelten Werke. Und zwischen diesen Bogen befand sich auch das Manuskript jenes schamgehornten Venus-Dramas, das durch Vermittlung des „Neun-Musen-Verlages“ im kommenden Winter die Welt überfliegen sollte.

„Dort ich Ihnen vorlesen?“ fragte Schudius, der aus Gorki kam.

Der Direktor konnte sich eines Pöbels nicht erwehren. Er brach von der Notwendigkeit innerer Sammlung, die für den wahren Kunstgenuss unerlässlich sei und forderte den Dichter auf, ihm das Manuskript für ganz kurze Zeit anzuvertrauen. Er werde ihm den sicherlich sehr günstigen Bescheid in Bälde nach Gorki übermitteln. Darum biete er sich, sagte darauf der teilnehmende Dichter. Und soa ob.

Der Direktor legte die Manuskriptblätter, denen er die Bistkarte mit der Adresse des Dichters beigelegt hatte, zur Seite, kinnelte, und ließ Theaterkuffen und Hausdiener zur Wiederaufnahme der begonnenen Beratungen bitten. Er wollte im übrigen diesmal genau aufpassen, wie es käme, daß der Dichter Grünmager fast immer den „König“ melden dürfte!

Während dieser Sorgen das Haupt des „Neun-Musen-Verlages“ quälten, fuhr der Dichter Schudius hoffnungsgelächelt nach Gorki zurück. Er verkannte seine Manuskriptmappe in seinem Bücherschrank. Dort blieb sie zwei Tage liegen. Erst am dritten holte er sie hervor, da er, des Ruhmes eines Dramatikers sicher, nun daran gehen wollte, für seine Novellen einen Verleger zu suchen. Wie wurde ihm aber, als er, auf der Suche nach der Kopelle „Im Strome verloren“, das Dramenmanuskript sah erblickte? Er

hatte dem „Neun-Musen-Berlag“ versehentlich die Novelle dazugelegt. Was war da zu tun? Die kostbarste Zeit durch seine Nachlässigkeit verlohren! Er wollte aufs Telephon rufen, drückte aber keine Entschuldigung stammeln. Morgen wieder nach Berlin, das Manuskript austauschen... Aber, er konnte nicht weiter denken, da die Flugkiste anging. Draußen nahm er ein kleines Mädchen in Empfang: Volkstempel Berlin und Abienlerin — die Verlagsfirma. Mit atternden Händen löste Schnudius, der Dichter, den Umschlag. Er fand kein Manuskript, das Manuskript der Novelle und folgenden Brief:

Sehr geehrter Herr, wir haben Ihr Drama mit dem größten Interesse gelesen. Der erste Akt hat auch einen unangehörigen Eindruck auf uns gemacht. Leider hält der zweite nicht ganz, was der erste versprochen, und der Schluss zeigt von dem technischen Ungelände des Anfängers. Deshalb senden wir Ihnen Ihr sonst hochgeschätztes Werk zurück und bitten Sie, uns Ihr nächstes Stück wiederum zur Lesüre auszuweisen. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener...

Niedererschlagen hielt der Dichter Schnudius den Brief in der Hand. Er kramte: „Und dabei ist die „Schaumgeborene Venus“ ein Einakter!“

Welt und Wissen

Eine Woche von Sonntagen. Der Sonntag, den die christliche Kirche zum „Tag des Herrn“ geweiht hat, ist durchaus nicht der „Sonntag“ in allen Ländern und bei allen Religionen. Der ursprüngliche „Sabbat-Tag“, an dem der Herr nach der biblischen Schöpfungsgeschichte von der Schöpfung der Welt ausruhte, entfiel dem Sonntag, der in der jüdischen Religion den siebenten Tag der Woche darstellt. Erst die Christen machten den folgenden Tag zum heiligen Tag der Woche, weil Christus am Morgen nach dem jüdischen Sabbat von den Toten auferstanden war. Es löst sich aber auf der Welt für jeden „Wochentag“ die Sonderstellung des Sonntags nachweisen. So ist der Montag der griechische Feiertag der Woche; die Perser haben den Dienstag als „Sonntag“, die Ägypter den Mittwoch, die Chinesen den Donnerstag und die Mohammedaner den Freitag. Daraus ergibt sich also eine ganze „Woche von Sonntagen“.

Wie schnell wachsen wir? Das durchschnittliche Kind ist bei seiner Geburt 50 Zentimeter lang und wächst während des ersten Lebensjahres 20 Zentimeter. Wenn das Neugeborene dieses Tempo des Wachstums bis zu seinem 70. Jahre beibehalten würde, dann würde es sich zu einem Riesen entwickeln. Aber in Wirklichkeit nimmt die Geschwindigkeit des Wachstums nach dem ersten Jahre ganz bedeutend ab. Zwischen dem Alter von 1 und 2 Jahren wächst das Kind im Durchschnitt nur noch 9 Zentimeter und während des 3. Jahres nur noch 6 Zentimeter. Von dann an beträgt die durchschnittliche Längenzunahme nach den Berechnungen eines englischen Anthropologen nur noch 3 1/2 Zentimeter. Vom 16. Jahre aufwärts wächst der Mensch noch langsamer. Ein männliches Wesen wächst in seinem 17. Jahre durchschnittlich noch 3 Zentimeter, während des 18. 2 Zentimeter, während des 19. 1 1/2 Zentimeter und während des 20. 1 Zentimeter. Der junge Mann erreicht im allgemeinen seine volle Länge nicht vor dem 25. Lebensjahr, aber in den fünf letzten Jahren wächst er nur noch ganz wenig, durchschnittlich im Jahr 1/2 Zentimeter. Knaben und Mädchen sind in dem Tempo ihres Wachstums verschieden. Abgesehen von dem ersten Jahr ist das Wachstum des Knaben gewöhnlich vom 16. bis 17. Jahre am stärksten. Während dieses Jahres nimmt er am meisten an Gewicht zu. Bei den Mädchen aber liegt dieser Höhepunkt des Wachstums im 14. Jahr. Mädchen erreichen ihre volle Länge gewöhnlich schon um das 16. Jahr herum und ihr volles Gewicht um das 20. Die Körper aber wachsen viel länger und entwickeln sich langsamer. Knaben sind härter als Mädchen von der Geburt bis zum 11. Jahr; dann sind ihnen die Mädchen bis zum 17. Jahr überlegen, und von da an ist es wieder umgekehrt. Vom November bis zum April nehmen Kinder verhältnismäßig wenig an, sowohl an Gewicht wie an Länge; vom April bis zum Juli wachsen sie, werden aber nicht schwerer; dagegen nehmen sie in der Zeit vom Juli bis zum November mehr an Gewicht zu als an Länge. Die verschiedenen Teile des Körpers wachsen in verschiedenem Tempo. Die Beine sind am Ende des 3. Jahres doppelt so lang als bei der Geburt. Vor dem 10. Jahr ist der Fuß kürzer als die Länge des Kopfes; im 10. Jahre sind Fuß und Kopf gleich lang; nach dem 10. Jahr ist der Fuß länger als der Kopf. Das Haar wächst mit einer Schnelligkeit von 0,01 Zentimeter am Tage, aber die Lebensdauer jedes Haares ist durchschnittlich höchstens 6 Jahre, dann fällt es aus. Die Augenwimpern wachsen beständig, aber sie haben nur eine Lebensdauer von 4 bis 5 Monaten und fallen dann aus. Nägel wachsen sehr viel schneller als man gewöhnlich annimmt. Die Fingernägel erneuern sich in weniger als 4 Monaten. Das Gehirn wiegt etwa 280 Gramm bei der Geburt. Das Gehirn eines erwachsenen Menschen wiegt gegen 3 Pfund, das einer erwachsenen Frau gegen 2 1/2 Pfund.

Technik und Wirtschaft

Die Selbstentzündung der Kohle. Durch zahlreiche Arbeiten aus neuerer Zeit sind die Ursachen der Selbstentzündung der Kohle und die bei dieser merkwürdigen Erscheinung sich abspielenden Vorgänge ziemlich restlos aufgeklärt worden. Kleinen Kohlen an der Luft, so vollziehen sich unter der Einwirkung des Luftsauerstoffs eine Reihe von Reaktionen, die in ihrer Gesamtheit als eine allerdings sehr „langsame Verbrennung der Kohle“ bezeichnet werden können. Hierbei werden stets geringe Mengen von Gasen frei, die hauptsächlich aus Kohlenwasserstoffen bestehen. Diese Gase sind harmlos und können kein Feuer verursachen. Gefährlich dagegen ist die als „Reaktionswärme“ bezeichnete Wärmeentwicklung, die bei diesen Oxydationsvorgängen eintritt. Sie ist besonders lebhaft bei der Einwirkung des Luftsauerstoffs auf die ungelöschten Kohlenstoffverbindungen der Kohle und auf den in der Kohle fast regelmäßig enthaltenen Schwefel. Kann nun die bei diesen Vorgängen freiwerdende Wärme nicht irgendwie abziehen, so erwärmen die Kohlen sich mehr und mehr und können schließlich so warm werden, daß Selbstentzündung erfolgt. Dieser Fall tritt ein, wenn die Temperatur an irgend einer Stelle des Kohlenhaufens auf etwa 350 Grad Celsius ansteigt. Die Gefahr der Selbstentzündung der Kohle wird begünstigt und verstärkt durch Feuchtigkeit. Wärmeleitet von außen. Dagegen ist die Kohle durch die Feuchte der Kohle. Auch das geologische Alter der Kohle spielt eine Rolle. Die geologisch jüngeren Kohlen neigen am leichtesten zur Selbstentzündung, weil sie reicher an leicht oxydierbaren Kohlenstoffverbindungen sind als geologisch ältere Kohlen. Deshalb entzündet sich auch Braunkohle viel leichter selbst als Steinkohle. Als Vorbeugungsmittel gegen Selbstentzündung gilt Dr. Vannoy im „Kosmos“ an: Gute Lüftung der Kohle, damit die abstrahierte Reaktionswärme stets abziehen kann und nicht zu hoher Stauung der Kohle. Die deutschen Versicherungsanstalten schreiben vor, daß Kohle höchstens 2 1/2 Meter hoch aufgeteilt werden darf; andernfalls lehnen sie alle Schadensersatzansprüche ab. Ein sehr gutes Säubermittel ist auch vollständiger Luftabschluß durch Lagern der Kohle unter Wasser oder in einer Kohlenstaube. Ammoniakgas-Atmosphäre: derartige Maßnahmen sollen sich natürlich nur in größeren Betrieben durchführen lassen, haben sich aber praktisch gut bewährt.

Neue Bücher

* **Wolfsaana Stammler: Deutsche Literatur vom Nationalismus bis zur Gegenwart.** (Herausgegeben von Hermann Bahr.) In der „Jedermann-Bucherei“. Abteilung Literaturgeschichte, erscheint dieser Band, der in knapper Form Vielfältigkeit und Tiefe einer Literaturreise in Umrisen veranschaulicht. Mit einer bemerkenswerten Vorurteilslosigkeit und Kritik hat sich Prof. Wolfsaana Stammler an seine Aufgabe gemacht und dabei den umfangreichen Stoff nach den Hauptbegriffen der Materie, der Form und des Geistes gegliedert. Ohne Parteilichkeit verliert er jeder Richtung aus sich heraus gerecht zu werden und es gelingt ihm, über einfache Orientierung hinaus im Zusammenhang darzustellen, was man sonst nur aus überflüssig schmerzenden Einzeldarstellungen erfahren kann. Soweit sich dies auf knappen Raum ermäßigen ließ, ist auch die individuelle Charakteristik nicht vernachlässigt worden, jedoch ohne die Darstellung in Einzelbiographien aufzulösen. Richtungsgebend war dem Verfasser das Wort des großen Literaturhistorikers Wilhelm Scherer: „Nur mit Hilfe der Gegenwart können wir lernen, zu den wenigen überlieferten Tatsachen der Vergangenheit den Schlüssel des inneren Verständnisses zu finden.“ 32 charakteristisch gewählte Dichterbildnisse sind dem vorzüglich ausgestatteten Bändchen beigegeben.

* **„Fetters Modelle“.** Unter dieser Bezeichnung bringt die Fetters-Verlagsanstalt in Wiesbaden eine Sammlung farbiger, serienbarer Modelle mit gemeinverständlichen Beschreibungen für Selbstbelehrung und für den Anschauungsunterricht heraus. Im Kleinen anatomischen Atlas von Dr. Richard Steinbecker wird der Bau des menschlichen Körpers durch bildliche Darstellung der wichtigsten Bestandteile in klaren, übersichtlichen, farbigen Abbildungen aller wichtigen inneren und äußeren Körperteile in serienbaren Einzelteilen zu vollem Verständnis gebracht. Die Sammlung umfasst außerdem technische und landwirtschaftliche Modelle. So gibt das serienbare Modell „Das frische

Bier“ (von Gen.-Oberleutnant a. D. W. H. Böhlend) mit dem interessanten Anschauungsmaterial gleichzeitig eine Anleitung zur ersten Hilfe bei Unfallsfällen und Erkrankungen der Pferde bis zum Eintreffen des Veterinärs.

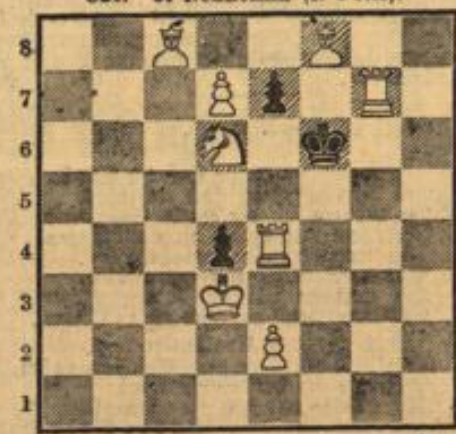
* **Stefan Zweig und Arthur Holitscher** über Franz Marceel. Die beispiellose Produktivität des Malers Franz Marceel (über 10 000 Zeichnungen und Holzschnitte hat er bis heute geschaffen) wird nur noch übertroffen von der genialen Schaffensmethode des heute erst 35-jährigen, dessen zeichnenden Fingern und arabischem Meißel sich die millionenfach bewegten Erscheinungen und Formen des Lebens mit matter Willkür fügen. Aus keinem Holzschnittwerk allein, das sich selbstständig oder illustrativ betätigt, könnte man die Geschichte der Gegenwart, soweit sie sich im Rhythmus und Tempo der letzten 10 Jahre manifestierte, nachlesen. Dabei bedeutet seine Kunst gleichzeitig Stellungnahme im Sinne eines über den Dingen stehenden, nur Menschliches gefühlenden Eurozentrismus. Sie wird zur Karikatur und steigert sich zur Groteske, wo dies als besonders wirksames Mittel zur Kennzeichnung notwendig erscheint. In solchen Bildern ist eine naive Weisheitsverwandtschaft mit George Grosz unverkennbar, wenn auch bei Marceel die Tendenz nie so zerkend wie bei Grosz zur Wirklichkeit kommt. Der Unterschied ist schon durch das grobe Material, das der Griffel oder das Meißel des Holzschnitzers in wuchtigen, Licht und Schatten gleichmäßig verteilenden Schritten zum Bildform formt. Überwältigend ist dabei der visionäre Vorrat des Künstlers, dessen materielles Auge die Gegenstände höher erfaßt, um sie dann aus dem Gedächtnis heraus mit lebendiger Darstellung aller Details peinlich genau wiedergeben. In einem (im Axel Junfermann Verlag, Berlin) erschienenen Buche, Franz Marceel bringen jetzt Arthur Holitscher und Stefan Zweig in Ausbeutung der Persönlichkeit, das Schaffen und das Werk des Künstlers, dessen Expressionismus durchaus gegenständlich bleibt, dem Betrachter nahe. 80 Reproduktionen von zum Teil noch unveröffentlichten Original-Holzschnitten sind dem Werke anschauliche Illustration für das Wesen einer in großer Linie vom Blockbuch des Mittelalters zum expressiven Gestaltungs-willen gegenwärtiger Epoche führenden Bildniskunst.

Spiele und Rätsel

Schach.

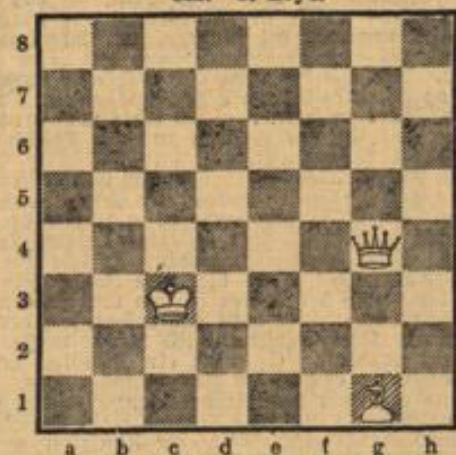
Bearbeitet von E. Wedesweiller.

521. J. Neukomm (I. Preis).



Weiß: Kd3, Te4, g7, Lc8, f8, Sd6, Bd7, e2;
Schwarz: Kf6, Bd4, e7.
Matt in 2 Zügen.

522. S. Loyd.



Weiß: Kc3, Dg4, Lg1.

Wo muß der schwarze König stehen, damit er a) patt ist?
b) wo, damit er matt ist?
c) wo, damit er in einem Zuge matt ist?

521. Zugwechsel (White to play). Ware Schwarz am Zuge, so könnte Weiß sofort mattgeben. Aber Weiß ist am Zuge, der Bauer d7 hilft die Lösung erleichtern. — 522. Ein leichtes Schachrätsel des berühmtesten aller Schachproblemkomponisten. Mal was anderes!

Rätsel Kurhaus.

Thema: Das New Yorker Turnier. Die kleine intime Schachgemeinde (etwa 100 Personen) hatte wohl eine Plauderei im Feuilletonstil erwartet über sämtliche Teilnehmer. Zunächst sprach auch Réti über den Sieger Dr. Lasker. Sein Können ist nicht anzuzweifeln, sein Fleiß ungeheuer, sein Spieltyp philosophisch. Er bekämpft nicht nur das Spiel seines jeweiligen Gegners, sondern auch diesen selbst. Er überrascht ihn durch eigenartige Züge, erschüttert sein seelisches Gleichgewicht und gewinnt, auch wenn er für Momente auf Verlust stand. Das beste Mittel gegen Lasker sind gute Nerven. Die hat Capablanca, die Schachmaschine. Sein Spiel ist klarer, aber schablonenhafter, wie das Laskers, auch mangelt der Tropfen Gift darin; doch wird die Partie dabei oft eintönig, es fehlt der Glanz, das Ende ist häufig remis. In einem zukünftigen Match zwischen beiden wird Capa gewinnen, meint Réti. Ein interessantes Endspiel aus dem Turnier zwischen dem großen und kleinen Lasker, in dem ersterer eine Verluststellung doch zum Remis führte, schloß den Vortrag, ohne daß der Vortragende sich auch über die „Andern“ äußerte. Zum Simultanspiel stellten sich 20 Herren (es fehlte noch an Brettern). Im Geschwindigkeit eilte der Großmeister von Brett zu Brett und das Endergebnis nach etwa 2 1/2 Std. war: + 16, = 3 (die Herren Dierks-Schierstein, Habermann, Strauß), — 1 (Cuntz-Schierstein). Die vier Herren sind Mitglieder des Wiesbadener Schachvereins.

Buchbesprechung.

Schnell Matt! 700 kurze, brillante Schachpartien berühmter Meister und starker Amateure. Herausgegeben von Claudius Hather (1913 mit 333 Partien), in 2. Auflage bearbeitet von L. Bachmann. — Verlag von Hans Hedewig's Nachfolger, Curt Ronniger, Leipzig.

Wieder ein Schlager des rühmlichst bekannten Schachverlags; ein begehrenswertes Buch für die Schachfreunde, von denen mancher die erste Auflage besitzt. Doch hatte diese ihre Mängel, welche die Neuauflage vermeidet. Sie ist nicht nur „ein Unterhaltungsbuch für schachliche Feinschmecker“, sondern auch ein unverzichtbares Lehrbuch selbst für Anfänger. Alle Eröffnungen marschieren wohlgeordnet auf, 32 benannte und eine Anzahl noch unbenannte. Die älteste Partie stammt aus 1625, eine große Zahl sind allerneuesten Datums, die meisten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der Blütezeit des deutschen Schachs. Also auch eine Geschichte der Schachpartie. Kürze, auch in der Notation, ist die Würde des Buches, keine langatmigen Glossen, am Ende jeder Partie ein treffendes, kennzeichnendes Schlagwort. Ausstattung vorzüglich; Preis (5 resp. 6,50 Mk.), daher nicht hoch. Siehe nachfolgend drei Kostproben.

Partie Nr. 247. — Französisch. Wien 1894.

Weiß: Schlechter; Schwarz: Wolf.

1. e4, e6; 2. d4, d5; 3. Sc3, Sf6; 4. Lg5, Le7; 5. Lxf6, Lxf6; 6. Sf3, 0-0; 7. e5, Le7; 8. Ld3, Ld7; 9. h4, f6; 10. Sg5, f×g; 11. Lxh7+, Kxh7; 12. h×g5+, Kg8; 13. Th8+! Kf7; 14. Dh5+, g6; 15. Dh7+, Ke8; 16. Dg6#.

Der ungeschützte König!

Partie Nr. 248. — Schottisch.

Weiß: E. Delmar; Schwarz: N. N.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. d4, S×d4; 4. S×e5, c5; 5. Lc4, Se6; 6. 0-0, d6; 7. Lb5+, Ld7; 8. S×d7, a6; 9. Sf6+, Ke7; 10. Sd5+, aufgegeben.

Der zerschmetterte Stümper!

Partie Nr. 249. — Spanisch. Berlin 1852.

Weiß: Mayet; Schwarz: Anderssen.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lb5, Lc5; 4. c3, Sf6; 5. L×c6, d×c6; 6. 0-0, Lf4; 7. h3, h5; 8. h×g4, h×g4; 9. S×e5, g3; 10. d4, S×e4; 11. Dg4, L×d4; 12. D×e4, L×f2+; 13. T×f2, Dd1+; 14. De1, D×e1+; 15. Tf1, Th1+; 16. K×h1, D×f1#. — Geglückte Falle!

Lösungen.

514. 1. Tg5. — 515. 1. Th8, Ka7; 2. Th5; 3. Kb4#. 1., Th5; 2. Kb4+, Ta5; 3. T×a5#. — 516. 1. Td7, Lh5; 2. Te7, L×; 3. matt. 1., La6; 2. T×e7+, Lc8; 3. T×L#. — 517. 1. Tf2, g×f2; 2. g3+, K×; 3. Lf1 oder Le6#. 1., h5; 2. Lf1, g×f2; 3. g3#. — Löserliste: Die Herren F. S. (alles), M. N. (517, 518).

Rätsel.

Bilder-Rätsel.



Umstellungs-Rätsel.

In stolzer Höf' prang' ich am Baum;
Doch wenn du umstellst meine Zeichen,
Dann müht sich, du glaubst es kaum,
Die Männerwelt, mich zu erreichen.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 135:

Problem „Der Küchenchef“: Selber essen macht fett. — Homonym: Kropf, Tropf. — Scherz-Rätsel: Wrack, Frack. Richtige Lösungen sandten ein: Hedwig, Hans u. Oskar Eksp. A. G., Paul Krackenberg, Emil Löw jr., sämtlich in Wiesbaden. Otto Frickel in Hahn i. T.